

# ICH JUNGE WAR DABEI

Die Geschichte vom Leiden und Sterben Jesu ist von den unterschiedlichsten Gestalten bevölkert. In der Karwoche lassen wir sieben von ihnen zu Wort kommen.

TEIL 2: Der Pharisäer

Wie ich ihn verachtet habe. Ihn und seine schmutzige Bande von ehemaligen Fischern und Zöllnern. Wochenlang streiften sie umher in Staub und Dreck, berührten sogar Kranke und dann griffen sie mit ihren ungewaschenen Händen zum Brot. Ich habe es mit eigenen Augen gesehen am Ufer des Sees Genezareth. Meine Kollegen und ich waren dort, um uns das Treiben dieses neuen Predigers genauer anzusehen. Sie missachteten absichtlich die Tradition und das Gesetz unserer Väter, die eine Waschung der Hände vor dem Essen vorsehen.

Die Unterscheidung von rein und unrein ist gottgegeben und in der Heiligen Schrift festgelegt. Sie gibt uns eine Ordnung für unser Leben vor, ihre Einhaltung erinnert uns bei jeder Handlung an den Schöpfer dieser Ordnung und gibt unserem chaotischen Leben eine Struktur, egal welche fremde Herrschaft gerade wieder den Staub in unserem armen Land aufwirbelt. Und diese ungebildeten Männer aßen ihr Brot mit diesem Staub auf ihren Hän-

den, als ob es keine Gesetze Gottes gäbe.

Dieser Jesus aus Nazareth, von dem niemand weiß, bei wem er die Schrift studiert hat, ließ seine Anhänger nicht nur gewähren, er machte daraus gleich eine neue Lehre: „Nichts, was von außen in den Menschen hineinkommt, kann ihn unrein machen, sondern was aus dem Menschen herauskommt, das macht ihn unrein.“ Der verwahrloste Wanderprediger machte uns und die Gebote Gottes lächerlich, wo er nur konnte. Immer gab es einen Seitenhieb, dass wir nur kleingeistige Buchstabenreiter wären, während er direkt zu wissen meinte, was Gott wirklich will.

## Das Gesetz der Väter

Mit seinen Worten und Taten forderte Jesus von Nazareth das Jerusalemer religiöse Establishment heraus. Dieses warf ihm Gotteslästerung vor. Ein schriftgelehrter Gegner erinnert sich.

Endlich hatten sie ihn erwischt! Für 30 Silberlinge hat einer seiner ach so treuen Anhänger ihn verraten – so viel zur ethischen Langzeitwirkung seiner Lehre. Wir Pharisäer sind Streitigkeiten um die richtige Auslegung unserer Religion gewohnt: Die eingebildeten Sadduzäer mit ihrer Ahnenreihe bis zu Aaron, dem Bruder des Mose, und ihrer intellektuellen Genügsamkeit: Thora, Tempelopfer und keine Hoffnung auf ein Gericht über die gottlose Welt. Vermutlich, weil sie mit ihrer Anbiederung an die römische Besatzungsmacht dort schlecht weggekommen wären, meine ich. Am anderen Ende des Spek-

trums hatten wir dann die Essener: Männer in einer Männergemeinschaft in der Wüste in strenger Askese. Dass sie damit dem Schöpfungsauftrag Gottes zur Fortpflanzung und Ehe widersprachen, störte sie ebenso wenig wie den Nazarener, der allerdings einen deutlich lockeren Umgang mit Frauen pflegte. In weißen Gewändern warteten die Essener im Nirgendwo von Judäa auf die Ankunft des Messias. Das tun wir natürlich alle, aber das tägliche Leben geht trotzdem weiter.

Manche Ideen hatte sich dieser Jesus wohl bei ihnen abgesehen: Die Essener hatten keinen Besitz oder besser gesagt,

sie hatten nur gemeinsamen Besitz. Was dein ist, ist mein, war ihr Motto. Diesen Tick mit der Besitzlosigkeit predigte auch Jesus bei jeder Gelegenheit. Reiche kommen nicht in seinen Himmel, manche landen sogar im Feuer, wer seinen Besitz nicht hergibt, passt nicht zu seinen Auserwählten und so weiter. Einladen ließ er sich trotzdem von den Reichen und griff ordentlich zu, wie man hörte, ein *Fresser und Säufer*, der Armut und Umverteilung predigte, kurzum: Ein Heuchler, wie alle umherziehenden Prediger mit grenzenlos naiver Entourage.

Allerdings nicht so naiv, dass sie nicht nach der Verhaftung Reißaus genommen hätten, vermutlich schon auf der Suche nach dem nächsten selbsternannten Messias.

Hat er an seine gotteslästerlichen Äußerungen selbst geglaubt? Diese Frage stelle ich mir ernsthaft seit den Ereignissen nach dem Pessachfest. Der Sohn Gottes? Gott hat keinen Sohn mit einer Frau, das ist Blasphemie. Er ist dabei geblieben, vor dem Hohen

Rat, vor Pilatus, sogar am Kreuz. Ich fürchte, dass das einigen Leuten imponiert hat, mir jedenfalls hat diese radikale Überzeugung imponiert, nur schade, dass sie falsch war. Wir, meine Kollegen und ich, waren sehr erleichtert, dass er endlich weg war. Es ist schon so schwer genug in unserem kleinen, besetzten Land mit seinen zahlreichen Streitparteien, die Ordnung aufrechtzuerhalten. Da brauchte es keinen, der alles niederreißt, was wir mit unserer Schriftgelehrsamkeit und unserem politischen Geschick aufgebaut haben. Es war schlicht verantwortungslos von diesem Jesus, die Menschen so zu begeistern mit seinen Tricks, dass sie ihm folgten, manche gar über Jahre. Die am Kreuz mit ihm gestorbene Hoffnung all dieser Suchenden wäre bei uns besser aufgehoben gewesen.

Wir Pharisäer bemühen uns darum, unsere altehrwürdige Religion im Alltag lebbar zu machen, sie so auszulegen, dass

sie die Menschen nicht belastet. „Sehr geschickt setzt ihr Gottes Gebot außer Kraft und haltet euch an eure eigene Überlieferung“, hat er uns entgegengehalten in Galiläa, als wir seine dreckige Bande gebeten haben, sich die Hände zu waschen. Die innere Reinheit forderte er stattdessen. Wir grundsätzlich auch, aber die Menschen tun sich nun mal leichter, wenn sie diese Reinheit durchs Händewaschen zeigen können.

Was Jesus von den Menschen verlangte, klang zwar revolutionär, aber auch unerbittlich: „Wer eine Frau auch nur lüstern ansieht, hat in seinem Herzen schon Ehebruch mit ihr begangen“. Als ob Mann zu sein schon eine Sünde wäre. Selbst hatte er Frauen in seiner Runde – und keiner von den Männern soll sie jemals mit Hintertgedanken angeschaut haben? Er war tatsächlich nicht von dieser Welt, der Nazarener. Mich haben seine schlechten Worte über uns Pharisäer sehr getroffen. Ha-



### Zur Autorin

Theresia Heimerl, geboren 1971 in Linz, studierte Deutsche und Klassische Philologie sowie Katholische Theologie in Graz und Würzburg. Seit 2003 ist sie Professorin für Religionswissenschaft an der Universität Graz.

Christus vor Kaiphas (ca. 1615). Ausschnitt aus dem gleichnamigen Gemälde von Giovanni-Battista Caracciolo



ben wir nicht den gleichen Gott, die gleichen Propheten, die gleiche Schrift? Wir sind nicht diejenigen, die ihn ans Kreuz gebracht haben, wie schon gemunkelt wird. Das hat er ganz allein geschafft mit seiner Arroganz, seinen gotteslästerlichen Reden, seinem aufrührerischen Verhalten. Sehr schade, er hätte einer von uns sein können, mit seinem Talent zum Disput und zur Schriftauslegung. Statt in seinem Größenwahn den Tempel niederreißen und in drei Tagen wieder aufbauen zu wollen, hätten wir uns gemeinsam um eine moderate Erneuerung unserer Tradition bemühen können.

Vielleicht, hätte er uns nicht ständig provoziert, hätten wir uns gut verstanden. Habe ich ihn gehasst? Nach so mancher Beleidigung durch ihn sicher. Am Ende hat er mir trotzdem leidgetan. So qualvoll sollte keiner von uns sterben müssen. Und das war er, einer von uns, ein Jude aus Nazareth, der sich einbildete, der Messias und sogar Gottes Sohn zu sein. Schade!

Lesen Sie morgen: Judas